Silesia.

Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Leben.

Zwölfter Jahrgang.

Redakteur: E. d'Oench. Druck und Verlag der Königlichen Hof=Buchdruckerei von H. d'Oench in Liegnitz.

№ 87. Freitag, den 29. October 1847.

Die drei Worte der Weltklugheit.

Drei Worte nenn' ich euch, klug und fein,
Sie haben jetzt Geltung auf Erden;
Die Worte präge sich jeder ein,
Der heutzutag' etwas will werden!
Der Mensch kommt am Besten jetzt fort in der Welt,
Wenn er sich an diese drei Worte hält.

Der Mensch soll sich nicht mit dem Denken bemüh'n,
Dazu ist er gar nicht geboren;
Es übernehmen's schon And're für ihn,
Die eigends dazu sind erkoren,
Vernunft und Verstand sind unbequem; —
Sei dumm, so mach'st du dich angenehm!

Dem Menschen verlieh zwar Gott einen Mund,
Doch nur zum Essen und Kauen;
Und willst du erhalten dich frisch und gesund,
So lerne nur Alles verdauen!
Das Wort und die Rede sind unbequem; —
Bleib stumm, so mach'st du dich angenehm!

Und willst du erreichen jetzt irgend ein Ziel,
So lerne dich drücken und bücken!
Der Off'ne und Ehrliche gilt jetzt nicht viel,
Drum krieche und krümme den Rücken!
Denn Wahrheit und Freimuth sind unbequem; —
Geh' krumm, so mach'st du dich angenehm!

Die klugen drei Worte präget euch ein,
Wollt ihr's zu was bringen hienieden!
So will man's haben; — so laßt uns sein!
Dann läßt man uns Alle in Frieden,
Wer streng sich an diese drei Worte nur hält,
Der kommt am Besten jetzt fort in der Welt. (Abndglcke.)

Ansiedlerleben in den Vereinigten Staaten.

Im vorigen Jahr wanderte aus Altona Pastor Rauschenbusch als Missionär nach Nordamerika aus, um zugleich bei den zerstreuten amerikanischen Gemeinden als Wanderprediger zu dienen und so dem Mangel an Geistlichen abzuhelfen. Jetzt nachdem er im Lauf eines Jahrs das Land nach allen Seiten durchstreift und mit den volksthümlichen Verhältnissen bekannt worden ist, theilt er seine gesammelten Erfahrungen in einem Briefe an den Pastor Josephson in Iserlohn mit, welcher uns erlaubt von einem Theil desselben einen öffentlichen Gebrauch zu machen. Dies geschieht im Sinn des Briefstellers selbst, der durch beförderte Kenntniß der Verhältnisse der dortigen Deutschen beitragen möchte die Theilnahme für ihre geistigen Bedürfnisse zu erhöhen. Er schreibt: die Deutschen mehren sich von Jahr zu Jahr, so daß man ihre Zahl schon auf vier Millionen anschlägt. Der einfache Grund dieser großen Zunahme ist der, daß in den westlichen Staaten, d. h. in Missouri, Illinois, Indiana, Michigan, Wisconsin und Jawa, noch immer ungeheure Strecken guten Landes unangebaut daliegen. Das Land gehört der Gesammtregierung der Vereinigten Staaten, welche je vierzig Acres zu fünfzig Dollars verkauft. Wer also hundert Dollars (250 fl.) mitbringt, kann 80 Acres Land kaufen, was ein großes Besitzthum ausmacht, worauf er Ackerland, Wiesen und Waldungen sich zum Ueberfluß einrichten kann. Aber wohl gemerkt! Dies alles liegt, wenn es gekauft wird, noch im wilden wüsten Zustand da, und ist entweder Prairie, d. h. wilde Wiese, wo das Gras mannshoch wächst und im Frühjahr die schönsten Blumen blühen, oder es ist Urwald, worin ungeheure Bäume stehen von niedrigem Gesträuch und allerlei Schlingpflanzen umgeben, so daß man an manchen Stellen nur mit dem Beil in der Hand sich einen Weg bahnen kann. Die Prairie nun wäre leicht umzupflügen und anzubauen. Allein man bedarf hierzu viel Holz, so daß die meisten Ansiedler sich lieber die Mühe geben, die Bäume auszurotten, als daß sie in einer baumlosen Prairie sich anbauen, wo sie das Holz weiter holen müßten. Sie suchen sich gern eine Stelle aus, welche hoch liegt, weil sie bei hoher Lage vor dem Klimafieber mehr geschützt sind. Noch mehr sehen sie darauf, daß sie Wasser für sich und ihr Vieh in der Nähe haben. Nachdem sie

Bäume gefällt, bauen sie daraus zunächst ein Wohnhaus, welches in der Regel einstöckig ist und blos eine große Stube bildet, darnach ein Rauchhaus um ihr Fleisch zu räuchern, einen Kornboden, einen Pferdestall u. s. w. Denn alle diese Gebäude baut man hier getrennt von einander, so daß, wenn man sie von weitem her sieht, man meinen sollte ein ganzes kleines Dorf vor sich zu haben, obgleich es nur ein einziges Landgut (farm) ist. Auf dem Ackerland sind sie nicht gleich im Stande alle Bäume zu fällen, sondern kerben dieselben unten ein, so daß sie absterben und mit ihrem Schatten die Saat nicht hindern. Wenn dann auf einem solchen Felde über dem schönen Korn die Bäume mitten im Sommer dürr und blätterlos emporragen, so gewahrt dies freilich einen seltsamen Anblick. Allmählich stürzen sie aber von selbst nieder oder werden mit Hülfe des Feuers niedergebrannt. Mancher Deutsche hier hat mir gesagt, daß er bei dem Niederbrennen sich mit Wehmuth an seine Bekannten in Deutschland erinnert habe, welche dies Holz so gut brauchen könnten, wenn sie es nur in ihrer Nähe hätten, während es hier nutzlos verbrannt werde. Die Getreideart, welche man gleich im ersten Jahr in das neu gepflügte Land säen kann, ist der so überaus nützliche Mais oder türkische Weizen. Man läßt ihn theils mahlen, um Brod daraus zu backen, welches wie Kuchen aussieht und in der Regel warm gegessen wird (jede Hausfrau muß hier das Brodbacken selbst verstehen); theils benutzt man den Mais ungemahlen zum Futter für alle Arten Vieh. Ebendazu kann man auch die Blätter benutzen, sowohl grün als trocken. In den folgenden Jahren wird auch Weizen und Hafer gebaut; Roggen und Gerste hingegen nur wenig. Alle Arten Vieh besitzt hier Jedermann in Menge, indem man die Thiere wild herumlaufen und in den Wäldern ihr Futter suchen lassen kann. Das einfache Mittel, wodurch man sie gleichwohl ans Haus gewöhnt, so daß sie von Zeit zu Zeit zurückkehren, ist eine handvoll Salz. Nur im Winter bekommen sie Futter, Stallung auch dann nicht, wodurch freilich, wenn der Winter hart ist, manches Stück Vieh, namentlich Schweine, erfrieren. In der Regel aber ist hier die Kälte, wenngleich mitunter ebenso stark, doch nicht so anhaltend als in Deutschland. Für die Pferde baut man jedoch schon deshalb einen Stall, damit man sie eher zur Hand hat, wenn man sie brauchen will. Dieselben sind hier so gemein, daß man nicht selten Leute mit zerlumpten Kleidern und Schuhen auf ihren eignen Pferden reiten sieht. Auch die Frauen reiten hier. Und es ist das auch sehr nöthig, weil sie sonst die weiten Wege, die man hier zu machen hat, nicht würden zurücklegen können. Zur Kirche z. B. kommen die Leute größtentheils herangeritten, und binden während des Gottesdienstes die Pferde an die Bäume. Dörfer wie in Deutschland gibt es hier nicht, sondern nur Niederlassungen (settlements), wo jeder seine nächsten Nachbarn eine Viertel- bis halbe Stunde, oft auch noch viel weiter von sich entfernt wohnen hat. Soviel volkreiche Städte und Städtchen wie in Deutschland gibt es hier ebenfalls nicht; sondern außer einigen größern Städten, wie St Louis, nur unbedeutende schlechtgebaute Orte, welche hauptsächlich aus Kaufmannsläden bestehen. Handwerker gibt es wenig. Nur die allernothwendigsten Arbeiten läßt man beim Schneider, Schuhmacher, Schmied und Schreiner machen. Was man irgend selbst verfertigen kann, verfertigt man selbst, natürlich oft schlecht genug. Wagenräder z. B. macht man aus abgesägten Scheiben eines festen Baumstamms, Kornfässer aus einem hohlen Baumstamm, welchen man mit Hülfe des Feuers vollends aushöhlt, Tröge für das Vieh ebenfalls aus hohlen Baumstämmen, Trinkgeschirre aus ausgehöhlten Kürbissen, wovon hier eine Art wächst, deren langer Stiel ganz bequem als Henkel dient. Statt des Ofens baut man einen steinernen Kamin, was freilich viel Holz erfordert, woran ja kein Mangel ist. Der Handel ist größtentheils noch Tauschhandel. Die Kaufleute in den kleineren Städten schätzen die Erzeugnisse des Landbaues, z. B. Maiskorn, Butter, Eier u. s. w., zu einem bestimmten Werth, und geben dafür Kleidungsstücke, Haushaltungsgeräthe, Kaffee u. s. w. Wer baares Geld haben will, wovon die kleinste hier gangbare Sorte ein Fünfcentstück (zwei Sgr.) ist, der muß seine Erzeugnisse, namentlich sein Vieh, nach St. Louis bringen. Schon deshalb wird das Vieh hier in großer Menge aufgezogen, während man den Dünger davon gar nicht braucht, da das Land jahrelang ungedüngt trägt, und höchstens bedarf, daß man es nach längerem Gebrauch einmal ein Jahr lang brache liegen läßt. Eine große Beschwerde wird jedoch durch das wilde Umherlaufen der vielen Pferde, Kühe und Schweine (Schafe nur wenig, da dieselben ohne einen Hirten nicht fortkommen) hervorgebracht, nämlich daß alles Ackerland eingefriedigt, d. h. mit einem Gehege versehen werden muß, das aus roh aufeinander gelegten langen Holzstücken besteht. Straßen sind nur wenige und schlechte vorhanden. Die große Landstraße von St. Louis nach Jefferson, der Hauptstadt des Staats Missouri, ist nicht so gut wie der schlechteste preußische Polizeiweg. Fällt, was oft geschieht, ein Baum quer dieselbe hin, so läßt man ihn ruhig liegen und umgeht ihn. Kleinere Wege gibt es natürlich überall; allein es gehört viel Geschicklichkeit und Uebung dazu, sich auf ihnen zurechtzufinden, da sie kreuz und quer gehen. Brücken trifft man höchst selten, und schon hierdurch wird das Fußreisen fast unmöglich, indem man oft an Flüsse und Bäche kommt, durch welche man zwar hindurch reiten kann, aber nicht hindurch gehen. Ungeachtet all des Abschreckenden aber, was das Leben in diesen westlichen Wäldern zu haben scheint, sage ich, es hat etwas wunderbar Anziehendes in sich. Solche zwar, welche an die vielen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des geselligen und gebildeten Lebens sich allzusehr gewöhnt haben, fühlen sich hier unglücklich. Den Werth oder Unwerth jener Annehmlichkeiten schätzt oder erkennt man erst dann ganz, wenn man sie entbehrt. Dafür fühlt sich mancher getäuscht, welcher meinte, in die Entbehrungen sich gut finden zu können, aber wenn er an Ort und

Stelle ist, und wirklich die Probe machen soll, sie nicht besteht. Andere hingegen, welche entweder zu Hause es nicht zu gut gewohnt waren oder aus einer Vorliebe für das Natürliche und Einfache ihren frühern Gewohnheiten entsagen können, fühlen sich hier glücklich. Am meisten thun dies arme Landleute, Heuerlinge und Tagelöhner. Manche derselben trifft man hier an im Besitze von 80 bis 160 Acres, also einem Stück Landes größer als manches deutsche Rittergut. Dazu besitzen sie Pferde, Kühe und Schweine, letztere oft in solcher Menge, daß sie selbst nicht wissen, wie viele sie haben. Wie kann es anders sein, als daß sie ihr neues Vaterland lieben, da sie in dem alten vielleicht nur eine oder zwei Kühe auf einem kleinen, nur gepachteten Stück Landes halten konnten? Während sie dort von Sorgen schier erdrückt werden, athmen sie hier auf und fühlen sich frei. Wer mag es ihnen nicht gönnen, und nicht mit ihnen sich freuen, daß sie unter Gottes Segen durch den Fleiß ihrer Hände es so weit gebracht haben?

(Philantrop.)

Sonderbare Ansichten von Gelehrten.

Es hat doch von jeher unter den Gelehrten wunderliche Käuze gegeben. Peter Bembo, Secretär des Papstes Leo X., mochte die Bibel nicht lesen, um sich den Styl nicht zu verderben. Wilhelm Postel, Professor der morgenländischen Sprachen und Mathematik zu Paris (gestorben 1581) behauptete: Alles, was in der Natur ist, sei am Himmel mit hebräischen Buchstaben abgebildet zu sehen. Franz Folianus, ein Jesuit aus dem Veltlin (gestorben 1609), war ein so großer Verehrer der Dreieinigkeit, daß selbst seine Geräthe, wie Messer, Gabel, Dintenfaß u. s. w. die Gestalt eines Dreiecks haben mußten. Alle Speisen theilte er dreimal, und bei jeder trank er dreimal. Wenn er spazieren ging, geschah es in einem Triangel, und wenn er las oder etwas schrieb, so hielt er jedesmal auf dem dritten Blatte inne. Den Professor der Mathematik zu Nimwegen, Christian Otter, (gestorben 1600) hatte der Kurfürst von Brandenburg nach Königsberg berufen, bekam aber denselben nur zu sprechen, wenn es ihm, Otter, gefällig war, und auch da nur unter der von ihm festgesetzten Bestimmung, wie viel Personen er, der Kurfürst, mitbringen dürfe; ausgeschlossen waren jedesmal die Frauenzimmer. Otter blieb nie lange an einem Orte und brachte den größten Theil seines Lebens auf Reisen durch Holland, England, Frankreich, Italien, Dänemark und andere Länder zu. Seinen gelehrten Meditationen lag er öfters mit solcher Beharrlichkeit ob, daß er, ohne Speise zu sich zu nehmen, mehre Tage in einem verschlossenen Zimmer sich aufhielt. Der Glossator Franz Accursius (gest. 1276 zu Bologna) behauptete, die Theologie brauche man nicht besonders zu studiren, weil man dieselbe aus dem römischen Gesetzbuche hinlänglich erlernen könne; und der Erzbischof von Ragusa, Ludwig Beccatelli, war in Betreff des in der Kirchenversammlung 1562 zur Sprache gekommenen Verzeichnisses zu verbietender Bücher der Meinung, daß dieser Punkt füglich umgangen werden könne; denn man brauche keine Bücher mehr, indem derselben seit Erfindung der Buchdruckerkunst mehr als zu viel vorhanden seien. Bion vom Borysthenes, von dem Diogenes Laertius nähere Kunde gibt, meinte: der Weg in die andere Welt müsse sehr eben sein, weil man auf demselben mit zugemachten Augen gehe. Johann Caramuel von Lobkowitz, Bischof von Vigerano (gest. 1682), von dem gemeldet wird, daß er 30,000 Ketzer bekehrt habe, stellte in der von ihm herausgegebenen „Mathesis audax“ die Behauptung auf, daß man alle theologischen Streitfragen, insonderheit die in der Lehre de gratia et libro arbitrio, einzig und allein durch das Lineal und den Zirkel lösen könne; und der Jesuit Melchior Imhofer (gest. 1648) lehrte in seiner „Historia sacra latinitatis“, daß man die lateinische Sprache im Himmel reden werde. Der holländische Arzt Cornelius Bontekor (gest. 1685) empfahl den Gebrauch des Tabaks und des Thees, welch' letzteren er zuerst in Deutschland bekannt gemacht, als Universalmittel; dagegen starb Johann Heinrich Bölker, Professor der Geschichte in Straßburg, wegen übermäßigen Tabakrauchens 1672 im 71. Jahre; ebenso Marcus Zuerius Boxhorn, Professor der Geschichte und Staatskunde zu Leyden, 1653; desgleichen 1639 Heinrich Wotton in Diensten des Herzogs von Florenz. Er verordnete, daß man ihm die Grabschrift mache: „Hic jacet hujus sententiae primus autor; Disputandi pruritus ecclesiarum scabies. Nomen alias quaere.“ (Hier liegt der Erfinder folgenden Satzes: Der Kitzel des Disputirens ist der Aussatz der Kirche. Seinen Namen suche anderwärts.)

Feuilleton.

Provinzielle und vaterländische Ereignisse.

Berlin. Von Mitte Juni d. J. bis zum 15. Oktober, sind in den beiden hier bestehenden Schlächtereien 158 Pferde geschlachtet worden, welche ein Gewicht von 84,424 Pfd. ergeben haben. — Innerhalb der Stadt sind 5 neue Kirchen im Bau begriffen; eine 6. außerhalb naht ihrer Vollendung. Außer diesen Bauten spricht man von einem großartigen Ständehause, einer neuen großen Kaserne in der Nähe des pensylvanischen Gefängnisses und einem großen Militairhospital. Auf dem Köpniker Felde ist das neue Bethaus der Wiedertäufer nun so weit vollendet, daß es binnen Kurzem eingeweiht werden wird. Englische Wiedertäufer werden als die finanziellen Begründer dieser eigenthüm=

lichen Sektenkirche genannt. — Hier verkauft man Ampeln von Chromolit, die sich durch schöne Form und Eleganz der Malerei auszeichnen. Wovon sind nun diese Gefäße gemacht, denen der Erfinder einen griechischen Namen beigelegt hat, wie dies jetzt Mode ist. Sie sind von Chausseestaub verfertigt, was allerdings eine sehr freie Uebersetzung ihrer griechischen Benennung ist. Den Chausseen wird das sehr vortheilhaft sein, denn sie werden ganz staubfrei durch das Einsammeln von Chromolit werden, und man wird auf denselben fahren wie in einem Zimmer.

Thorn in Preußen. Vor noch nicht langer Zeit ist hier ein „Gesellenverein" begründet worden, der bereits 400 Mitglieder zählt und dessen Förderung und Unterstützung sich die angesehensten und bedeutendsten Männer der Stadt angelegen sein lassen. Sogar der Festungscommandant ist dem Verein beigetreten und seinem Beispiele sind einige Artillerie- und Ingenieuroffiziere gefolgt. Diese, so wie mehre Geistliche und öffentliche Lehrer haben es übernommen, die Vorträge zu halten, durch welche der Handwerkerstand zur Theilnahme an der allgemeinen Bildung unserer Zeit emporgehoben werden soll.

Coblenz. Hier hat sich in diesen Tagen ein Privatverein gebildet, der den großartigen Plan zur Ausführung bringen will, die ganze Bevölkerung der Stadt, an 20,000 Köpfe, zu Preisen, welche nur die Herstellungskosten decken sollen, mit Brod zu versehen. Es werden demnach täglich 4000 vierpfündige Brode geliefert werden müssen; und es ist berechnet worden, daß dazu nur ein vierteljähriges Betriebscapital von 30 bis 40,000 Rthlr. erforderlich sein wird. Um die Ausführung des Unternehmens zu erleichtern, wurde gewünscht, daß die Stadt mit ihrem gesammten Eigenthume die Bürgschaft übernehmen möge. In wiefern die städtischen Behörden geneigt sein werden, auf diesen Vorschlag einzugehen, haben wir bisher nicht in Erfahrung bringen können; dagegen wird berichtet, daß bereits über 2000 Bürger ihren Beitritt erklärt haben, und unter diesen sollen Einzelne sich anheischig gemacht haben, Summen von mehren Tausend Thalern zinsenfrei vorzuschießen, so daß an der Ausführung des Unternehmens wohl kaum noch zu zweifeln ist.

Notizen.

Der Seidenwurm als Nahrungsmittel. M. Favand erzählt, daß er während seines Aufenthaltes in China als Missionair, die Puppe der Seidenraupe oft als Nahrungsmittel habe brauchen sehen. Er hat diese Speise selbst gekostet und rühmt ihr durchaus gute Eigenschaften nach. Nachdem die Seide von den Cocons abgewickelt, trocknet man diese überm Feuer, um allen wässerigen Stoff daraus zu entfernen. Hierauf werden sie in Butter, Speck oder Oel geröstet und mit Fleischbrühe angefeuchtet; Hühnerbrühe macht sie am schmackhaftesten. Sobald sie in derselben etwa fünf Minuten gekocht haben, werden sie mit einem Holzlöffel zerquetscht und wohl durchrührt. Die Mandarine und reichen Leute fügen noch Eidotter hinzu und zwar in dem Verhältniß, daß auf hundert Puppen ein Ei kommt. Die ärmeren Leute begnügen sich mit Salz, Pfeffer und Weinessig, oder kochen sie, nachdem die Seide entfernt ist, in Oel.

Bekanntlich gibt es überall in der Welt mehr Frauen als Männer, wie denn im Allgemeinen mehr Kinder weiblichen als männlichen Geschlechts geboren werden. Ein galanter Herr erklärte dies kürzlich gegen eine Dame, die mit ihm darüber sprach, also: „es geschieht dies ebenfalls nach den allgemeinen Gesetzen der Natur, gnädige Frau; wir sehen überall und stets mehr Himmel als Erde."

Aus einer Münchner Strafanstalt sandte der kürzlich entwichene berüchtigte Sträfling Hünervogel dieser Tage an die Direktion der Anstalt einen Rehbock mit einem Schreiben, in welchem er sagt, daß er aus schuldiger Dankbarkeit für seine kostenfreie Ernährung in einer so theuern Zeit beifolgenden Rehbock übersende, und nur bedauere, daß derselbe nicht fetter sei.

Vor dem Pariser Zuchtpolizeigericht fragte der Präsident kürzlich einen Angeklagten: „Warum haben Sie 77 Francs gestohlen?" — Antwort: „Für meine Kinder." — „Sind Sie denn verheirathet?" — Antwort: „Nein, aber ich hoffe bald in den Ehestand zu treten und dann auch Kinder zu bekommen."

Ein riesenmäßiges Floß wurde unlängst aus Kanada noch Buffalo (in den verein. Staaten von Nordamerika) geführt Dasselbe war 900 Fuß lang, 39 Fuß breit und ging 3 Fuß tief im Wasser.

Hamburg ist die letzte deutsche Stadt, der es vergönnt ist, sich noch einmal an den Lind-Tönen zu berauschen Die Sängerin ist dort auf der Durchreise am 20. als Marie aufgetreten, um sich auch die Ueberfahrtskosten nach Stockholm zu verdienen. Die letzten goldenen Blüthen wird sie auf Albions meerumschlungenen Fluren pflücken, und alle Lorbeerkränze, wobei sich auch einiges Vermögen befinden soll, dann zu den Füßen eines geliebten Landpfarrers legen. Ein Pfarrer! Glückliche Lind, so ersparst du denn auch den Aufbietungs- und Trauungsschein.

In England macht jetzt ein Prozeß gegen einen Mann viel Aufsehen, der seine Frau nach einer einjährigen Ehe verlor, und sich bald darauf mit der Mutter seiner verstorbenen Frau verheirathete. Der Prozeß schwebt noch, aber es sind aus beiden Ehen Kinder vorhanden, aus jeder nämlich ein Mädchen. Die Verwandtschaft dieser Kinder ist merkwürdig genug. Die Großmutter des ersten Mädchens ist nämlich die Mutter seiner Schwester und folglich ist das zweite Kind die Tante seiner ältern Schwester.